

Die ewige Jagd.

Roman von Adolph Schaffmayer.

(6. Fortsetzung.)

„Vielleicht, daß Sie jetzt ein unüberwindliches Grauen vor mir empfinden, weil Blut an meinen Händen klebt“, fuhr er in gedämpfter Stimme fort. „Aber wenn Sie begreifen könnten — das was ich Ihnen dort oben, wo man mit jedem neuen Tag neue um die Existenz ringen muß. Sehen Sie, es war, als wenn ich einen wilden Tiger niedergedrückt hätte. Er war ein Feind von Gesetz und Ordnung, ein Völkerverhetzer, ein demoralisierter. Tage vorher — hätte ich, daß es kommen würde — er oder ich, als der Moment kam, habe ich das getan, was ich tun mußte. Und es nie einen Augenblick bereut. Von dem Gericht der Männer da oben, als Goldsucher, Abenteuerler wie ich selbst, wurde ich freigesprochen, mich noch: gepriesen. Ich hatte Ordnung geschaffen.“

Seine schlichten Worte hatten einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Sie hatte einen Blick in Lebensverhältnisse gesehen, die ihr ganz unbekannt waren, Bewunderung lag in ihren Mienen und ein Ausdruck stolzer Anerkennung, als sie ihm die Hand bot, die er mit seinen harten Fingern traustoll drückte.

„Ich freue mich, daß Sie mir das gesagt haben“, sagte sie, „ich glaube, das alles zu verstehen. Es war der große Moment, wo alles, was an Entschlossenheit und Kraft im Menschen liegt, heraus muß an die Oberfläche. Sie haben bewiesen, daß der Augenblick Sie auf der Höhe fand.“

Hubbard lächelte schon wieder. „Ich dachte mir, daß Sie es begreifen würden.“

„Ja — und jetzt nichts mehr davon, Mr. Hubbard.“

„Nein“, erwiderte er, „nichts mehr. Wissen Sie, den Rest wollen wir der Baronin überlassen.“

Das hatte auch Cynthia den Rest des Abends getan, ganz unbeeinträchtigt, aber mit dem leichten Spott in den dunklen Wimpern, wie sie selber vergebliche Bemühungen beobachtete. All ihre Kunst verlagte vollständig an diesem westlichen Bären.

Es war denn auch schließlich unterdrückt Berger, der die Baronin erfüllte, als sie ein paar Stunden später neben ihrer Freundin Dolley King im Wagen saß.

„Dieser Hubbard ist ein Dummkopf“, begann sie plötzlich. „Hoffen Sie mit ihm gesprochen? Es ist überhaupt unmöglich, sich mit ihm zu unterhalten. — Und dann hat er so merkwürdige weltliche Ideen. Was meint Du, was er sagte, als ich ihn mit der Mordgeschichte aufzuzeichnen versuchte?“

„Nun?“ Dolley verziet nicht eben viel Interesse; sie nickte.

„Baronin, es war die beste Tat, die ich je vollbracht habe. — Enttäuscht, nicht wahr?“

„Doch Du bist nicht gefragt, wieviel solcher guten Taten er getan? Es wäre doch interessant, es zu wissen.“

„Er hat gar nicht das Gefühl, daß ein Mord doch immer ein Mord bleibt.“ Relles Mißtraug gegen Ausdruck harter moralischer Enttäuschung.

„Wo haben Jamesons ihn nur aufgefunden?“

„Ein kurzes Aufsehen. Was weiß ich? In New York liegt man ja alles auf, wenn Geld dahinter steht. Ich für meine Person werde Herrn Jim Hubbard schneiden.“

„Nelle zog den Pelz fester um die Schultern, sie fröstelte. „Trennung muß man doch die Grenze ziehen.““

Sechtes Kapitel.

Als Jod Durand noch seiner Begleitung mit Shirley und Janfen sein Zimmer im nächsten Stock erreichte, fand er die Tür verschlossen.

Als ob nichts passiert wäre, so war Durand beim Abendessen erschienen, elegant wie immer, eine dunkelrote Nelke am Knopflack. Mit alter Welt hatte er gefcherzt und sich unterhalten — nur daß er mit Vivian kein Wort gewechselt hatte. Nicht einen Blick hatte sie ihm geschickt — das war den scharfen Augen des Boardinghauses trotz Blossoms Bemerkungen, alles zu drücken, nicht entgangen.

Gleich nach dem Souper war er, eine Beobachtung vornehmend, wieder verschwunden, in Wirklichkeit aber war er nur fortgegangen, um Zeit zu gewinnen, Zeit für die Aussprache mit seiner Frau. Denn daß die bei der nächsten Bewegung stattfinden würde, das war ihm jetzt klar geworden.

Es war zu Ende mit ihnen — seit der Szene in der vorhergehenden Nacht, wo seine Witwe gewollt einen Ausbruch suchte, hatte sie sich in effigies Schweigen gehüllt — er erstarrte nicht mehr für Vivian.

Die Gedanken führten einen Wirbelwind im Hirn Jod Durands aus, er wollte nicht mehr aus noch ein, es war ihm auch unmöglich, sich einen festen Plan auszudenken. — Schließlich trat er in einen Barroom und gab ein paar Whistbesuche hinunter.

Als Durand dann endlich die Tür seines Zimmers geöffnet hatte, fand er alles dunkel. Er zog ein Streichholz aus der Westentasche, strich es gegen die Tapete — denn Frau Daglethorpe war ja nicht zugegen, um den Fackel zu zünden — und zündete ein paar Gasflammen an.

Nein — Vivian war nicht ausgegangen: ein Bild auf das Bett, wo Hut, Mantel, Handschuhe und Muff wie durcheinander geworfen lagen, überzeugte ihn. Sie mußte also im Zimmer einer der Nachbarinnen sein, wenn sie nicht gar bei Frau Daglethorpe war — neuerdings stellten die beiden immer die Köpfe zusammen.

Ausgehend, mit geöffneter Lippen und zusammengezogenen Brauen hatte er einen Augenblick stehen: er hatte Schritte auf der Treppe gehört, die aber jetzt die Tür postierten. Dann trat Shirley's Bild wieder vor seinen Geist, wie er ihn schon ostentativ geschnitten hatte. Ein Fluch stieg durch Durands Zähne. Wenn Shirley auch behändig abgelehnt hatte, nähere Bekanntschaft mit ihm zu schließen, ihn während des Jahres, seitdem er in diesem Hause gewohnt, nicht ein einziges Mal in sein Zimmer geladen hätte, so wußte sie doch bisher wenigstens auf Grund mit einander gewesen. Aber heute hatte er ihn nicht einmal begrüßt. Wahrscheinlich hatte man ihm die Szene der letzten Nacht zugeführt, und der Moralapostel nahm sich heraus, ihn deshalb zu schneiden.

Und dann plötzlich ein anderer Gedanke: War es möglich, daß Shirley etwas über die Wild-Indien-Silbermine erfahren hatte? Lieber die Alten, die er hier im Hause verkauft hatte? Eine Sekunde blühte Durand sein Herz lautlos auf — dann verwarf er die Regung aufsteigender Angst. Janfen war Shirley's Intimité, den dieser ohne Zweifel ins Vertrauen gezogen haben würde. Und Janfen hatte seinen Gruß erwidert. Nein, da war noch keine Gefahr.

Zufolge war, daß Jod Durand immer gefühlt hatte, daß er an Shirley nicht herantrat, weder physisch noch geistig — und dieser ihn stets glotzend abgelehnt hatte. Und diese Beobachtung hatte wie ein Stachel in seinem Fleisch gewirkt. Nie hatte er deshalb auch eine Gelegenheit vorübergehen lassen, ohne Shirley mit seinen verdorbenen Botschaften zu verfolgen, doch selbst diese Angriffe waren wirkungslos geblieben.

Durand rieb eine Zigarette zwischen den Händen, schob sie in den Mund und zündete sie an.

Dann blies er, beide Hände tief in den Taschen seines braun karierten Jacketts vergräbend, eine Weile mitten im Zimmer stehen, in Gedanken verloren, mit flackernden Augen und herabgezogenen Mundwinkeln.

Schließlich, was kimmerte Shirley ihn? Das war jetzt alles belanglos, gleichgültig, wozu einen Gedanken daran verschwenden? Die große, wichtige, alles überschattende Sache war, daß ihm das Messer an der Reife lag. Wenn er bis zum nächsten Tage nicht zwei bis dreihundert Dollars flüchtig machte, so war es um Ende. Die Summe bedeutete alles für ihn: Freiheit, Leben — alles.

Ganz plötzlich drang das auf ihn ein, als wenn eine Nebelwand sich gerstellt hätte, drohend stand es vor ihm, beängstigend und mit solcher Gewalt, daß er zusammenstürzte.

Mit dem gequälten, entsetzten Blick eines gebliebenen Wildes blickte er im Zimmer umher — seine letzte Zuflucht, seine letzte Hoffnung blieb Vivian. Aber als er ihr verlassene Nacht Andeutungen über seine Lage gemacht, sie beschworen hatte, was war ihre Antwort gewesen? Ausflüchte, Entschuldigungen, Lügen, Lügen — bis zur schließlichen harten Weigerung. Und das alles mit einer kalten Selbstverständlichkeit, einer noch in hohen gelassen Gleichgültigkeit. — Und einen Blick wollte er darauf schärfen, die die Mittel befehle, ihn aus allen Verlegenheiten zu retten.

Aber sie wollte nicht, sie wollte nicht. —

Den ganzen Winter hatte sie lothwendige Engagements am Theater gehabt, nie vom eigenen Gesetzt — er war ja immer dazugewesen, alle Rechnungen zu bezahlen.

Ein grimmes Aufsehen brach sich über seine Lippen. Ja, so lange sein Geld ausgezehrt hatte, ihre verschwenderischen Tugenden, ihre unstillbare Genußsucht zu bezweifeln, war es eine glückliche Ehe gewesen. Dann konnte sie reizend, toll bis zur Ausgefallenheit sein. Von Vergnügen zu Vergnügen war man gelangt, in lustigen Restaurants hatte man die Nächte mit lustigen Kampfen durchzuleben, nie hatte es sie einen einzigen Gedanken gekostet, woher das Geld kam, das diese ewige Jagd nach den Genüssen verhängte.

Seine Hände wühlten im Haar, und er presste sie gegen die Schläfen, in denen es hämmerte. Im Raumel war er hingegangen, schon Wochen, Monate lang; er hatte gewußt, hatte immer gewußt, daß ein letzter schredlicher Tag kommen mußte, wenn nicht irgendein blinder Glückszufall — und jetzt stand er am Abgrunde.

Pflichtig sprang er auf mit einem

Ausdruck wilder Entschlossenheit; sie sollte helfen; sie hatte ihn ins Verderben gezogen, zwingen wollte er sie, ihn heraus zu zwingen. Seine Augen waren auf die Kommode gefallen, die zwischen Bett und Fenster stand, und mit wilder Geberde, in der seine ganze ohnmächtige Wut sich spiegelte, begann er, die Schubladen aufzureißen und durczuwühlen.

Das Schmutzästchen — wo war das Schmutzästchen, das ihre Wertgegenstände barg?

Im Mittelstauszuge, unter den Wäschebüchsen verborgen, entdeckte er es endlich, doch als er jetzt den Deckel mit dem geschliffenen Glaseinfach aufstieß, lag er die Hände traustoll nieder.

Natürlich, nichts als der wertlose Kram: die Perlenkette, die er ihr eines Tages auf ihr Verlangen für zehn Dollars gekauft hatte, ein paar Schmuckstücke mit großen, unechten Diamanten und Rubinen, die klein goldene Uhr, die zu gehen aufgehört, als sie sie eines Abends in Wut auf den Teppich geworfen, das dünne goldene Armband, das zerbrochen war. — — —

„Dagegen die wenigen echten, wertvollen Stücke, die schloffen.“

Er erinnerte sich, daß Vivian ihren Solitär bei Tisch getragen hatte — sein Brautgeschenk — und zwei andere wertvolle Ringe. Dagegen das kostbare Schmuckstück, das er vor Wochenfrist zuerst an ihrer Brust gesehen, und das sie behauptete, mit ihrem Gelde aus einer Pfandkassette ausgehört zu haben, das war verschwunden.

Das hatte sie sicherlich bei ihrer Mutter untergebracht, der alten Geyer, die nichts anderes verstand, als Vivian immer gegen ihn aufzubringen. Und dieses Schmuckstück allein besaß Wert genug, ihn aus seiner Verlegenheit zu retten. — — —

Durand war wieder ruhiger geworden. Mit lauernden, suchenden Augen ging er durchs Zimmer, jeden Winkel durchstöbernd, wo man etwa den kostbaren Diamantschmuck vermuten konnte — vergeblich.

Schließlich warf er sich in den Schuflerfuß, schob die Füße auf die Bettdecke und begann, mit größter Plamhaftigkeit zu überlegen.

Stets pflegte er sich aufällig zu kleiden. Lackstiefel, knallend bunte Hemden, laute Krawatten und Kleider nach der neuesten Mode. „Wie ein Komödiant“, hatte Janfen von ihm gesagt. Eleganz der Erscheinung hieß, was er darunter verstand, das war eine Frage, die in dem kleinen Hirn des Herrn Jod Durand eine ungeheure Wichtigkeit besaß, und danach pflegte er auch die Menschen einzufacheln. Er gehörte zu den eiteln Naturen, die den brennenden Geizergelb besitzen, von verdammten Geisern bewandert und angefaßt zu werden, die sich ewig aufspielen und anderen die Idee zu suggerieren suchen, daß sie etwas Besonderes sind und eine Rolle in der Welt spielen.

In dieser Grobmannschäufel konnte er das Geld mit souveräner Verachtung zum Fenster hinausschmeißen, wenn nur Leute da waren, die ihm zusähen und applaudierten.

Das hatte ihm in seinem Kreise einen gewissen Nimbus verschafft, und dieser Nimbus war es gewesen, der Vivian gelockt und sie gewonnen hatte.

Das war vor Jahresfrist gewesen, als Durand die Früchte eines effektvollen seines Geschäftstreffes genossen, den er sich ausgeliefert hatte. Nämlich: bei Todesfällen kolorierte Bilder — der selbigen Entschloffenen in allen gewünschten Formaten und in schreiendem Goldrahmen anfertigen zu lassen und diese den Hinterbliebenen mit ungläublichem Profit aufzuhängen. Im Laufe eines kurzen Jahres hatte er in New York und einigen umliegenden Städten ein paar tausend Dollars Reingewinn erzielt, und mit diesem Gelde hatte er sich in den Strudel des Großhandelsvergnügens gestürzt.

Damals hatte Vivian O'Hara, die die Jahre klapperten ihm im Munde, während Schweiperlen ihm zugleich auf die Stirne traten; es war ihm, als ob ihm eine Hand an der Gurgel packte. Durand war nahe daran, einen Schrei um Hilfe auszuheulen und behielt doch Überlegung genug, den Schrei zu erstickern.

Plötzlich schlug eine bunte Stimme an sein Ohr, ein lautes, fast gellendes Lachen — sie war es. Und Hellos — er unterschied seine monotone Stimme — und die junge Szenogrobin, die im obersten Stockwerk wohnte. Vor der Tür standen sie, unterhielten sich, scherzten in bester Manier, während er unerschrocken diesen Qualen litt. Dieses hergelebte Weib, dieser Vampyr, der ihm das Blut ausgesaugen! Mit biddem Ausdruck taufchte er — bis ihr Lachen von neuem erlang. Aber diese vollkommene Unerschrockenheit und Gleichgültigkeit von ihrer Seite ließ ihn innerlich zusammenzucken, er gewann seine Haltung wieder.

Mit einer raschen Bewegung fuhr er über sein Haar und warf einen Blick in den Spiegel; er sah geflehterlei blick aus, aber er blick doch die Zähne zusammen. Jetzt hätte es den Kampf. — Er ließ sich am Tisch nieder und stützte den Kopf in die Hand — eine Zeitung lag vor ihm, man konnte glauben, daß er die Zeitschriften gelesen hätte.

Als Vivian in der Türöffnung er-

schien und Durand erblühte, zuckte sie eine flüchtige Sekunde zusammen, aber ohne ein Wort trat sie an ihm vorbei an die Kommode, wo sie vor dem Spiegel ihre Sachen zu ordnen begann. Dann nahm sie die Pudertasche zur Hand, um ihr lädiertes Auge zu bearbeiten, wobei sie ganz leise irgendeine Melodie vor sich hinsummte.

Vivian schien gar kein Gefühl dafür zu haben, daß hinter ihr ein Mann saß, der sie mit seinen kleinen müdigen Augen unablässig beobachtete, in dessen Händen es zuckte, und durch dessen Stirn sich allerhand wirre und wilde Gedanken wälzten. Der Anblick ihrer gleichgültigen Ruhe schürte nur seine verflüchtete Wut.

„Wie lange soll die blöde Komödie noch dauern?“ knurrte er sie endlich an, doch auch diesen Worten setzte sie nur effigies Schweigen entgegen.

„Nimm Dich in acht“, fuhr er nach ein paar Augenblicke fort, „daß Du einen Bogen nicht zu straff spannst, es könnte Dich gereuen.“ Sie stieß am Rande des Abgrundes, und ich kann Dir sagen, in meiner Lage ist es einem Menschen ganz gleichgültig, was er tut, und noch eins: Du hast mich ruiniert, und wenn ich dich mit Teufel gehe, so reiß ich dich mit hinein.“

Es mußte doch wohl etwas im Tone seiner drohenden Worte gelegen haben, das Vivian erschreckte; sie wandte sich herum und suchte, die erstaunte zu spielen.

„Ich?“ rief sie, „ich habe Dich ruiniert? Ich möchte wohl wissen, wie?“

„Du hast mich immer wieder in das Verhängnis hineingezogen“, drängte sie aufgereizt, mich tiefer und tiefer hineinzuziehen.“

Vivian hatte eine schnippische Antwort auf den Lippen, allein sie besann sich, wie sie in die verzerrten Züge Durands blickte; es überfiel sie die plötzliche Idee, das was haben einer Gefahr. Eine flüchtige Sekunde überlegte sie, ob sie an ihm vorbeigehen und versuchen sollte, die Tür zu erreichen, aber sie mochte es nicht in dem bestimmten Gefühl, daß er sich auf sie stürzen würde. Sie stellte sich deshalb mit dem Rücken gegen die Kommode, um fest im Auge zu halten.

„Du hast immer getan, als ob Du Geld in Masse hättest, alle im Hause haben Dich für reich gehalten.“

„Nun, ich habe keine, keine Gelder mehr, und ich brauche Geld — das Messer liegt mir hier —“ er fuhr sich mit dem Zeigefinger über die Kehle. Zugleich erhob er sich und beugte sich drohend vor, so daß sie instintiv zurückwich.

„Wenn Du die Hand gegen mich erhebst, so schreie ich und alarmiere das Haus“, rief sie, die Hände wie zur Abwehr vorstreckend.

Durand blieb ganz unbeweglich, aber langsam und leise flangen seine Worte; wenn Du einen Schrei aussetzt, ich den Anfang genommen. Und er hatte geglaubt und sich dupieren lassen.

Dieser neuen Regung erwachender Eiferfuhr drängte aber sogleich eine zweite nach: das Bewußtsein, daß Vivian ihn verlassen wollte. Das stand plötzliche jetzt vor seinem Gesicht, als hätte sie es schon ausgesprochen, wie etwas Unverrückbares. Schloß und traustoll sanken seine Arme an der Seite nieder, und der Ausdruck seines Gesichtes wurde ganz erregt. Durand sank auf den Betttrand nieder und starrte ins Leere. Solange er sich in den Hof gegen Vivian hineingestürzt, solange hatte er sich als den Stärkeren gefühlt — jetzt fühlte er, daß sie viel stärker war. Er ging nicht von ihr — sie schüttelte ihn ab.

Ein banges Gefühl der Verlassenheit ergoß sich über ihn herauf. Er war ein Verfechter, schon der nächste Tag würde die Entsetzung bringen. Frühtagen mußte er, sich forschflehigen. — Niemand wußte noch, was er begangen hatte — auch Vivian nicht —

Die Jahre klapperten ihm im Munde, während Schweiperlen ihm zugleich auf die Stirne traten; es war ihm, als ob ihm eine Hand an der Gurgel packte. Durand war nahe daran, einen Schrei um Hilfe auszuheulen und behielt doch Überlegung genug, den Schrei zu erstickern.

Plötzlich schlug eine bunte Stimme an sein Ohr, ein lautes, fast gellendes Lachen — sie war es. Und Hellos — er unterschied seine monotone Stimme — und die junge Szenogrobin, die im obersten Stockwerk wohnte. Vor der Tür standen sie, unterhielten sich, scherzten in bester Manier, während er unerschrocken diesen Qualen litt. Dieses hergelebte Weib, dieser Vampyr, der ihm das Blut ausgesaugen! Mit biddem Ausdruck taufchte er — bis ihr Lachen von neuem erlang. Aber diese vollkommene Unerschrockenheit und Gleichgültigkeit von ihrer Seite ließ ihn innerlich zusammenzucken, er gewann seine Haltung wieder.

Mit einer raschen Bewegung fuhr er über sein Haar und warf einen Blick in den Spiegel; er sah geflehterlei blick aus, aber er blick doch die Zähne zusammen. Jetzt hätte es den Kampf. — Er ließ sich am Tisch nieder und stützte den Kopf in die Hand — eine Zeitung lag vor ihm, man konnte glauben, daß er die Zeitschriften gelesen hätte.

Als Vivian in der Türöffnung er-

schien und Durand erblühte, zuckte sie eine flüchtige Sekunde zusammen, aber ohne ein Wort trat sie an ihm vorbei an die Kommode, wo sie vor dem Spiegel ihre Sachen zu ordnen begann. Dann nahm sie die Pudertasche zur Hand, um ihr lädiertes Auge zu bearbeiten, wobei sie ganz leise irgendeine Melodie vor sich hinsummte.

Vivian schien gar kein Gefühl dafür zu haben, daß hinter ihr ein Mann saß, der sie mit seinen kleinen müdigen Augen unablässig beobachtete, in dessen Händen es zuckte, und durch dessen Stirn sich allerhand wirre und wilde Gedanken wälzten. Der Anblick ihrer gleichgültigen Ruhe schürte nur seine verflüchtete Wut.

„Wie lange soll die blöde Komödie noch dauern?“ knurrte er sie endlich an, doch auch diesen Worten setzte sie nur effigies Schweigen entgegen.

„Nimm Dich in acht“, fuhr er nach ein paar Augenblicke fort, „daß Du einen Bogen nicht zu straff spannst, es könnte Dich gereuen.“ Sie stieß am Rande des Abgrundes, und ich kann Dir sagen, in meiner Lage ist es einem Menschen ganz gleichgültig, was er tut, und noch eins: Du hast mich ruiniert, und wenn ich dich mit Teufel gehe, so reiß ich dich mit hinein.“

Es mußte doch wohl etwas im Tone seiner drohenden Worte gelegen haben, das Vivian erschreckte; sie wandte sich herum und suchte, die erstaunte zu spielen.

„Ich?“ rief sie, „ich habe Dich ruiniert? Ich möchte wohl wissen, wie?“

„Du hast mich immer wieder in das Verhängnis hineingezogen“, drängte sie aufgereizt, mich tiefer und tiefer hineinzuziehen.“

Vivian hatte eine schnippische Antwort auf den Lippen, allein sie besann sich, wie sie in die verzerrten Züge Durands blickte; es überfiel sie die plötzliche Idee, das was haben einer Gefahr. Eine flüchtige Sekunde überlegte sie, ob sie an ihm vorbeigehen und versuchen sollte, die Tür zu erreichen, aber sie mochte es nicht in dem bestimmten Gefühl, daß er sich auf sie stürzen würde. Sie stellte sich deshalb mit dem Rücken gegen die Kommode, um fest im Auge zu halten.

„Du hast immer getan, als ob Du Geld in Masse hättest, alle im Hause haben Dich für reich gehalten.“

„Nun, ich habe keine, keine Gelder mehr, und ich brauche Geld — das Messer liegt mir hier —“ er fuhr sich mit dem Zeigefinger über die Kehle. Zugleich erhob er sich und beugte sich drohend vor, so daß sie instintiv zurückwich.

„Wenn Du die Hand gegen mich erhebst, so schreie ich und alarmiere das Haus“, rief sie, die Hände wie zur Abwehr vorstreckend.

Durand blieb ganz unbeweglich, aber langsam und leise flangen seine Worte; wenn Du einen Schrei aussetzt, ich den Anfang genommen. Und er hatte geglaubt und sich dupieren lassen.

Dieser neuen Regung erwachender Eiferfuhr drängte aber sogleich eine zweite nach: das Bewußtsein, daß Vivian ihn verlassen wollte. Das stand plötzliche jetzt vor seinem Gesicht, als hätte sie es schon ausgesprochen, wie etwas Unverrückbares. Schloß und traustoll sanken seine Arme an der Seite nieder, und der Ausdruck seines Gesichtes wurde ganz erregt. Durand sank auf den Betttrand nieder und starrte ins Leere. Solange er sich in den Hof gegen Vivian hineingestürzt, solange hatte er sich als den Stärkeren gefühlt — jetzt fühlte er, daß sie viel stärker war. Er ging nicht von ihr — sie schüttelte ihn ab.

Ein banges Gefühl der Verlassenheit ergoß sich über ihn herauf. Er war ein Verfechter, schon der nächste Tag würde die Entsetzung bringen. Frühtagen mußte er, sich forschflehigen. — Niemand wußte noch, was er begangen hatte — auch Vivian nicht —

Die Jahre klapperten ihm im Munde, während Schweiperlen ihm zugleich auf die Stirne traten; es war ihm, als ob ihm eine Hand an der Gurgel packte. Durand war nahe daran, einen Schrei um Hilfe auszuheulen und behielt doch Überlegung genug, den Schrei zu erstickern.

Plötzlich schlug eine bunte Stimme an sein Ohr, ein lautes, fast gellendes Lachen — sie war es. Und Hellos — er unterschied seine monotone Stimme — und die junge Szenogrobin, die im obersten Stockwerk wohnte. Vor der Tür standen sie, unterhielten sich, scherzten in bester Manier, während er unerschrocken diesen Qualen litt. Dieses hergelebte Weib, dieser Vampyr, der ihm das Blut ausgesaugen! Mit biddem Ausdruck taufchte er — bis ihr Lachen von neuem erlang. Aber diese vollkommene Unerschrockenheit und Gleichgültigkeit von ihrer Seite ließ ihn innerlich zusammenzucken, er gewann seine Haltung wieder.

Mit einer raschen Bewegung fuhr er über sein Haar und warf einen Blick in den Spiegel; er sah geflehterlei blick aus, aber er blick doch die Zähne zusammen. Jetzt hätte es den Kampf. — Er ließ sich am Tisch nieder und stützte den Kopf in die Hand — eine Zeitung lag vor ihm, man konnte glauben, daß er die Zeitschriften gelesen hätte.

Als Vivian in der Türöffnung er-

schien und Durand erblühte, zuckte sie eine flüchtige Sekunde zusammen, aber ohne ein Wort trat sie an ihm vorbei an die Kommode, wo sie vor dem Spiegel ihre Sachen zu ordnen begann. Dann nahm sie die Pudertasche zur Hand, um ihr lädiertes Auge zu bearbeiten, wobei sie ganz leise irgendeine Melodie vor sich hinsummte.

Vivian schien gar kein Gefühl dafür zu haben, daß hinter ihr ein Mann saß, der sie mit seinen kleinen müdigen Augen unablässig beobachtete, in dessen Händen es zuckte, und durch dessen Stirn sich allerhand wirre und wilde Gedanken wälzten. Der Anblick ihrer gleichgültigen Ruhe schürte nur seine verflüchtete Wut.

„Wie lange soll die blöde Komödie noch dauern?“ knurrte er sie endlich an, doch auch diesen Worten setzte sie nur effigies Schweigen entgegen.

„Nimm Dich in acht“, fuhr er nach ein paar Augenblicke fort, „daß Du einen Bogen nicht zu straff spannst, es könnte Dich gereuen.“ Sie stieß am Rande des Abgrundes, und ich kann Dir sagen, in meiner Lage ist es einem Menschen ganz gleichgültig, was er tut, und noch eins: Du hast mich ruiniert, und wenn ich dich mit Teufel gehe, so reiß ich dich mit hinein.“

Es mußte doch wohl etwas im Tone seiner drohenden Worte gelegen haben, das Vivian erschreckte; sie wandte sich herum und suchte, die erstaunte zu spielen.

„Ich?“ rief sie, „ich habe Dich ruiniert? Ich möchte wohl wissen, wie?“

„Du hast mich immer wieder in das Verhängnis hineingezogen“, drängte sie aufgereizt, mich tiefer und tiefer hineinzuziehen.“

Vivian hatte eine schnippische Antwort auf den Lippen, allein sie besann sich, wie sie in die verzerrten Züge Durands blickte; es überfiel sie die plötzliche Idee, das was haben einer Gefahr. Eine flüchtige Sekunde überlegte sie, ob sie an ihm vorbeigehen und versuchen sollte, die Tür zu erreichen, aber sie mochte es nicht in dem bestimmten Gefühl, daß er sich auf sie stürzen würde. Sie stellte sich deshalb mit dem Rücken gegen die Kommode, um fest im Auge zu halten.

„Du hast immer getan, als ob Du Geld in Masse hättest, alle im Hause haben Dich für reich gehalten.“

„Nun, ich habe keine, keine Gelder mehr, und ich brauche Geld — das Messer liegt mir hier —“ er fuhr sich mit dem Zeigefinger über die Kehle. Zugleich erhob er sich und beugte sich drohend vor, so daß sie instintiv zurückwich.

„Wenn Du die Hand gegen mich erhebst, so schreie ich und alarmiere das Haus“, rief sie, die Hände wie zur Abwehr vorstreckend.

Durand blieb ganz unbeweglich, aber langsam und leise flangen seine Worte; wenn Du einen Schrei aussetzt, ich den Anfang genommen. Und er hatte geglaubt und sich dupieren lassen.

Dieser neuen Regung erwachender Eiferfuhr drängte aber sogleich eine zweite nach: das Bewußtsein, daß Vivian ihn verlassen wollte. Das stand plötzliche jetzt vor seinem Gesicht, als hätte sie es schon ausgesprochen, wie etwas Unverrückbares. Schloß und traustoll sanken seine Arme an der Seite nieder, und der Ausdruck seines Gesichtes wurde ganz erregt. Durand sank auf den Betttrand nieder und starrte ins Leere. Solange er sich in den Hof gegen Vivian hineingestürzt, solange hatte er sich als den Stärkeren gefühlt — jetzt fühlte er, daß sie viel stärker war. Er ging nicht von ihr — sie schüttelte ihn ab.

Ein banges Gefühl der Verlassenheit ergoß sich über ihn herauf. Er war ein Verfechter, schon der nächste Tag würde die Entsetzung bringen. Frühtagen mußte er, sich forschflehigen. — Niemand wußte noch, was er begangen hatte — auch Vivian nicht —

Die Jahre klapperten ihm im Munde, während Schweiperlen ihm zugleich auf die Stirne traten; es war ihm, als ob ihm eine Hand an der Gurgel packte. Durand war nahe daran, einen Schrei um Hilfe auszuheulen und behielt doch Überlegung genug, den Schrei zu erstickern.

Plötzlich schlug eine bunte Stimme an sein Ohr, ein lautes, fast gellendes Lachen — sie war es. Und Hellos — er unterschied seine monotone Stimme — und die junge Szenogrobin, die im obersten Stockwerk wohnte. Vor der Tür standen sie, unterhielten sich, scherzten in bester Manier, während er unerschrocken diesen Qualen litt. Dieses hergelebte Weib, dieser Vampyr, der ihm das Blut ausgesaugen! Mit biddem Ausdruck taufchte er — bis ihr Lachen von neuem erlang. Aber diese vollkommene Unerschrockenheit und Gleichgültigkeit von ihrer Seite ließ ihn innerlich zusammenzucken, er gewann seine Haltung wieder.

Mit einer raschen Bewegung fuhr er über sein Haar und warf einen Blick in den Spiegel; er sah geflehterlei blick aus, aber er blick doch die Zähne zusammen. Jetzt hätte es den Kampf. — Er ließ sich am Tisch nieder und stützte den Kopf in die Hand — eine Zeitung lag vor ihm, man konnte glauben, daß er die Zeitschriften gelesen hätte.

Als Vivian in der Türöffnung er-

schien und Durand erblühte, zuckte sie eine flüchtige Sekunde zusammen, aber ohne ein Wort trat sie an ihm vorbei an die Kommode, wo sie vor dem Spiegel ihre Sachen zu ordnen begann. Dann nahm sie die Pudertasche zur Hand, um ihr lädiertes Auge zu bearbeiten, wobei sie ganz leise irgendeine Melodie vor sich hinsummte.

Vivian schien gar kein Gefühl dafür zu haben, daß hinter ihr ein Mann saß, der sie mit seinen kleinen müdigen Augen unablässig beobachtete, in dessen Händen es zuckte, und durch dessen Stirn sich allerhand wirre und wilde Gedanken wälzten. Der Anblick ihrer gleichgültigen Ruhe schürte nur seine verflüchtete Wut.

„Wie lange soll die blöde Komödie noch dauern?“ knurrte er sie endlich an, doch auch diesen Worten setzte sie nur effigies Schweigen entgegen.

„Nimm Dich in acht“, fuhr er nach ein paar Augenblicke fort, „daß Du einen Bogen nicht zu straff spannst, es könnte Dich gereuen.“ Sie stieß am Rande des Abgrundes, und ich kann Dir sagen, in meiner Lage ist es einem Menschen ganz gleichgültig, was er tut, und noch eins: Du hast mich ruiniert, und wenn ich dich mit Teufel gehe, so reiß ich dich mit hinein.“

Es mußte doch wohl etwas im Tone seiner drohenden Worte gelegen haben, das Vivian erschreckte; sie wandte sich herum und suchte, die erstaunte zu spielen.

„Ich?“ rief sie, „ich habe Dich ruiniert? Ich möchte wohl wissen, wie?“

„Du hast mich immer wieder in das Verhängnis hineingezogen“, drängte sie aufgereizt, mich tiefer und tiefer hineinzuziehen.“

Vivian hatte eine schnippische Antwort auf den Lippen, allein sie besann sich, wie sie in die verzerrten Züge Durands blickte; es überfiel sie die plötzliche Idee, das was haben einer Gefahr. Eine flüchtige Sekunde überlegte sie, ob sie an ihm vorbeigehen und versuchen sollte, die Tür zu erreichen, aber sie mochte es nicht in dem bestimmten Gefühl, daß er sich auf sie stürzen würde. Sie stellte sich deshalb mit dem Rücken gegen die Kommode, um fest im Auge zu halten.

„Du hast immer getan, als ob Du Geld in Masse hättest, alle im Hause haben Dich für reich gehalten.“

„Nun, ich habe keine, keine Gelder mehr, und ich brauche Geld — das Messer liegt mir hier —“ er fuhr sich mit dem Zeigefinger über die Kehle. Zugleich erhob er sich und beugte sich drohend vor, so daß sie instintiv zurückwich.

„Wenn Du die Hand gegen mich erhebst, so schreie ich und alarmiere das Haus“, rief sie, die Hände wie zur Abwehr vorstreckend.

Durand blieb ganz unbeweglich, aber langsam und leise flangen seine Worte; wenn Du einen Schrei aussetzt, ich den Anfang genommen. Und er hatte geglaubt und sich dupieren lassen.

Dieser neuen Regung erwachender Eiferfuhr drängte aber sogleich eine zweite nach: das Bewußtsein, daß Vivian ihn verlassen wollte. Das stand plötzliche jetzt vor seinem Gesicht, als hätte sie es schon ausgesprochen, wie etwas Unverrückbares. Schloß und traustoll sanken seine Arme an der Seite nieder, und der Ausdruck seines Gesichtes wurde ganz erregt. Durand sank auf den Betttrand nieder und starrte ins Leere. Solange er sich in den Hof gegen Vivian hineingestürzt, solange hatte er sich als den Stärkeren gefühlt — jetzt fühlte er, daß sie viel stärker war. Er ging nicht von ihr — sie schüttelte ihn ab.

Ein banges Gefühl der Verlassenheit ergoß sich über ihn herauf. Er war ein Verfechter, schon der nächste Tag würde die Entsetzung bringen. Frühtagen mußte er, sich forschflehigen. — Niemand wußte noch, was er begangen hatte — auch Vivian nicht —

Die Jahre klapperten ihm im Munde, während Schweiperlen ihm zugleich auf die Stirne traten; es war ihm, als ob ihm eine Hand an der Gurgel packte. Durand war nahe daran, einen Schrei um Hilfe auszuheulen und behielt doch Überlegung genug, den Schrei zu erstickern.

Plötzlich schlug eine bunte Stimme an sein Ohr, ein lautes, fast gellendes Lachen — sie war es. Und Hellos — er unterschied seine monotone Stimme — und die junge Szenogrobin, die im obersten Stockwerk wohnte. Vor der Tür standen sie, unterhielten sich, scherzten in bester Manier, während er unerschrocken diesen Qualen litt. Dieses hergelebte Weib, dieser Vampyr, der ihm das Blut ausgesaugen! Mit biddem Ausdruck taufchte er — bis ihr Lachen von neuem erlang. Aber diese vollkommene Unerschrockenheit und Gleichgültigkeit von ihrer Seite ließ ihn innerlich zusammenzucken, er gewann seine Haltung wieder.

Mit einer raschen